



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Johannes von Müller. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aufgabe eines solchen Congresses, wie wir ihn im Sinne haben, dahin zusammen:

Daß derselbe neben der wissenschaftlichen Pflege der Volkswirtschaftslehre und deren Verbreitung im Publicum, auch alle praktisch darauf fußenden Versuche, die angewandte Wissenschaft also, in den Kreis seiner Erörterungen ziehe, insbesondere aber der Organisation der auf vernünftiger Selbsthilfe beruhenden Bestrebungen zur Hebung und Sicherung des Looses der arbeitenden Classen sein Hauptaugenmerk zuwende. Sicher ein Ziel, werth, daß sich Herz und Kopf der Nation dabei theilnähme, und dem wir auch noch insofern eine große Bedeutung vindiciren, als es dazu führen würde, das Gefühl der Einheit und Zusammenhörigkeit unsres politisch so zerrissenen Volks zu stärken, wenn demselben, außer der Verwandtschaft humaner Bildungstrebungen, auch noch in dem Zusammengehn auf diesem mehr materiellen Boden, in der Gleichmäßigkeit socialer Entwicklung und Zustände, ein neues festeres Band gegeben würde. S. D.

Johannes von Müller.

3.

Am 18. Jan. 1782 trug Müller, nach unbenutzten Quellen, die Geschichte der Gründung des Kirchenstaats, hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. vor. „Alle frühern Geschichtschreiber,“ sagt er in der Einleitung, abgesehen davon, daß ihnen die vollständigen Quellen fehlten, ont été aveuglés par l'esprit de parti, ils ont été Guelfes ou Gibelins, Catholiques ou Protestans: l'historien doit oublier qui il est, ce qu'il croit; il ne doit envisager que son objet, il ne doit parler qu'aux peuples à venir.“ „Ueber dieselbe Materie,“ schreibt er Tags darauf an s. Br., werde ich noch einiges schreiben: es wäre eine Abhandlung ungefähr nach Art der Revolutionen des Vertot.“ — Anfang März 1782 machte er eine Reise nach Weimar, wo sich sein Bruder bei Herder aufhielt; er war von allem entzückt, hauptsächlich von Herder, aber auch von Goethe, dem Herzog und seiner Familie. In Gotha las er dem Hof seine Abhandlung über die Päpste vor, man munterte ihn auf, sie drucken zu lassen, und gleich nach seiner Rückkehr machte er sich an die Ausarbeitung. „Wollen Sie wetten,“ schreibt er an Herder 19. März, „die Hierarchie bricht noch nicht? Ihre Stunde ist noch nicht gekommen. Wer weiß, ob es ist nicht gut ist?“ En répétant mes recherches,

schreibt er an Bonstetten, 30. März, il m'arriva de trouver ce que je ne cherchais pas, en composant il m'arriva de dire ce que je ne voulais pas dire; le sujet m'emporta. Pendant 14 jours je fus comme possédé du pape: en ouvrant les yeux, cette idée me vint la première, je m'endormais avec elle, je ne pus ni lire ni écrire, ni parler d'autre chose. Endlich sind die Reisen der Päpste gedruckt (3. April): *Jacta alea est!* ruft er aus; „man könnte die Schrift betiteln: wider das dumme Jubelgeschrei des Publicums bei der Vernichtung aller Hindernisse des militärischen Despotismus . . . Sr. Heiligkeit von Rom, Sr. Unheiligkeit von Potsdam und einigen verständigen Reichsfürsten kann sie nicht mißfallen (an Herder, 2. April). . . So lange ich von Gregor, von Alexander und Innocenz voll war, befand ich mich so wohl, als wären Leib und Seele gleich unsterblich an mir. Nachdem ich dieses vollendet, bemächtigte sich meiner unerhörte Traurigkeit. Ich fühle eine unbeschreibliche Wirksamkeit in mir; wenn sie sich ausbreiten kann, so ist alles gut, wo nicht, so frist meine Seele in sich selber, zumal in dieser Einsamkeit.“ — Die Reisen der Päpste bestehen aus einer Reihe historischer Anekdoten aus der Periode 451—1244. An eine gedankenmäßige Anordnung des Materials ist kaum gedacht, und der leitende Faden zeigt sich nur in der Auswahl. Zunächst hat dem Geschichtschreiber Roms Folgerichtigkeit imponirt, wie man überhaupt geneigt ist, dasjenige am meisten zu achten, dessen Mangel man in sich selbst am lebhaftesten empfindet. „Es können die sieben Hügel sich noch mehr erniedrigen, St. Peters wunderbarer Bau mag einst in Trümmer fallen, der große Obelisk in Staub und Splitter brechen; Rom, so lang Rom ist, wird wollen herrschen, und was man ohne Unterlaß will, das geschieht.“ — Müller macht auf die Gefahr aufmerksam, welche in der Zeit Gregors VII. Europa von dem Islam drohte. „Das Evangelium wurde von rohen Barbaren vertheidigt, von Fürsten ohne Kriegskunst, von getrennten Völkern, von Seelen kalt wie ihr Norden . . . Ein Joch konnte der Kaiser geben; eine Seele sollte die Christenheit haben. Kriegsgewalt unterdrückt Völker, Geseze, Gefühle; ausrotten kann sie und ersticken; erheben, begeistern kann sie nicht. Ein alter Priester, (denn Gott wollte es) ein alter, kranker, gefangener, flüchtiger, verfolgter Papst ohne Eisen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, wurde Herr der Herzen und Entschlüsse aller abendländischen Völker; allen gab er seine Seele, alsdann sprach er zu den Königen: bis hierher sollt ihr herrschen . . . Standhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, streng in seinen Sitten, denn er hatte nur einen Gedanken, gebrauchte er kühn die Zeit und erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die deutschen Provinzen gelegt. Es ist eine unwiderstehlich scheinende Macht, welche auf angestammter Waffengewalt beruht: er brach sie. Eine andere Macht beruhet auf des

Geistes Kraft und Muth; die war seine Waffe, diese gab er den Prälaten, diese gab er den Großen. Zwei oder drei müssen Gregorium verdammen, die andern sehen gern, was der Mensch vermag wider zufällige Uebermacht. . . . Gregor, Alexander, Innocenz erhoben einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohte. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie und neben ihr die Freiheit aller Staaten. Ohne diese konnte Rom durch die Rescripte eines Einigen fallen; ohne jene war nicht möglich, allen Völkern einerlei Gedanken einzugeben. Ohne Papst war die Kirche gleich wie ein Heer, dessen Feldherr erschlagen worden ist. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Gesellschaft, welche (geschähe es auch wegen ihres eignen Vortheils) über den allgemeinen Vortheil unaufhörlich wachen mußte. Von dem an war eine Freistadt wider den Zorn der Potentaten: der Altar; es war eine Freistadt wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens: der Thron; und in dem Gleichgewicht lag öffentliches Wohl. . . . Sie lebten in finsternen Zeiten, welche uns aber alles gegeben, was wir nutzen. Vorher als der Imperator auch der erste Pontifex war, war die ganze gesittete Welt in Schande, Barbarei, Tod und Ruin verfallen: aus keiner andern Ursache, als weil, bezaubert von den Tugenden des Dictator Cäsar die Römer einem einigen Menschen über Millionen, beides in göttlichen und menschlichen Dingen, unumschränkte Obergewalt gelassen, ohne zu bedenken, daß ein Liberius kommen könne.“

Bei dem Verdacht, mit dem man damals die Umtriebe der Katholiken verfolgte, mußte diese Verherrlichung des Papstthums von Seiten eines protestantischen Schriftstellers das größte Erstaunen erregen. Es ist vielleicht dasjenige Werk, durch welches Müller den unmittelbarsten Einfluß ausgeübt hat. Auch war für ihn die Beziehung auf die Gegenwart — Kaiser Josephs Eingriffe in die geistlichen Stifter — die Hauptsache. „In den Reisen der Päpste“ schreibt er 14. Mai 1782 a. s. Br., „trachte ich das Jubelgeschrei des Publicums über den Umsturz aller Vormauern militärischer Alleinherrschaft einiger Mäßen zu stillen; ich zeige, daß die Päpste der Kaisermacht in allen Zeiten ein Gleichgewicht entgegengesetzt. Wenn ich in österreichischen Diensten wäre, so dürfte ich nicht so schreiben; so lange ich es aber nicht bin, werde ich bisweilen trachten, von gewissen Sachen den Deutschen richtige Begriffe beizubringen; denn dessen, was zu sagen ist, habe ich den zehnten Theil noch nicht gesagt; es kommt noch besser. Obgedachtes Buch macht Aufsehen; verschiedene Große haben mich dafür becomplimentirt, andere billigen es heimlich. Einige von der Widerpart finden darin heimliches Gift. Mit Spittler habe ich einen sonderbaren Briefwechsel hierüber; die Controvers hat uns zu Freunden gemacht, welches nicht allezeit geschieht. Viele, welche den Verfasser nicht wissen, sagen, es ist von einem Jesuiten! Protestantische Geistliche haben es eifrig vertheidigt; Einige wollten gern, die Hierarchie wäre noch.“ — Am ausführ-

lichsten spricht er sich gegen Jacobi aus (23. Mai 1782); er schildert die Greuel des militärischen Despotismus mit den schwärzesten Farben,^{*)} und fährt dann fort: „Zuerst werde der Tod verhütet; nichts ist unheilbarer als der Tod. Unterwerfung des ganzen Europa unter Einen halte ich für den Tod; Unterwerfung des deutschen Reichs im Herzen von Europa unter Einen für den Vorboten des Todes. Also bleibe weder Freiheit noch Herrschaft, noch Meinung, noch Leidenschaft, noch Privatvortheile noch allgemeines Interesse zu solchem Zwecke ungenutzt. Also streite der Glaube, streite die Philosophie u. s. w. in dem gloriwürdigsten Kampf der sterbenden Freiheit. . . In allen Geschichten werde zuerst gefragt, nicht, wer hat Recht? Es ist bisweilen dunkel; sondern die erste Frage sei: was will der furchtbarste Gewalthaber? Hierauf, wer ein freier Mann ist, auf die Seite der Gegenpartei. Dieses so lange, bis es das Interesse der Tauben sein wird, einen Preis zu setzen auf die Vergrößerung der Klauen des Geiers.“^{**)} — An Nicolai, 17. Jan. „Ich gestehe, daß die Blindheit unserer Mitbürger, zumal im Reich, daß zumal auch die übertriebenen, einseitigen, unpolitischen Lobdeclamationen einiger, selbst berühmter Männer auf einen gewissen Hof^{***)} den äußersten Unwillen in mir erregt; letztere als wahre Verräthereien an der sterbenden deutschen Freiheit.“ — An einen andern: „Dies Buch ist eine Leichenpredigt. De mortuis nil nisi bene. Es wäre zu wünschen, daß das Publicum in seinem Frohlocken über den Tod eines Feindes nie vergäße, daß ein weit stärkerer sich zur unüberwindlichen Größe mehr und mehr erhebt.“ — Ob er indeß das Papstthum wirklich für eine Leiche gehalten, wird durch den gleichzeitigen Brief an einen Geistlichen zweifelhaft: Si les ministres de la religion étaient tels qu'ils devraient être, et s'ils étaient animés d'un vrai zèle, celui qui a promis d'être avec nous jusqu'à la consommation des siècles, montrerait bientôt par une révolution salutaire qu'il est le même aujourd'hui comme il y a mille ans. Si l'on se conduisait comme il le faudrait, et qu'on ne perdit pas de vue que le Souverain Pontificat, indépendant de la domination temporelle, est d'une toute autre nature que les royaumes du monde, je suis persuadé qu'il pourrait être attaqué, affligé, dépouillé de quantité d'accessoires, qu'il pourrait changer de forme, mais qu'il ne pourrait être détruit.

*) Auch mit einigen treffenden Bemerkungen z. B.: „daß Universaldespotismus Gottes Wille nicht ist, ist aus dem abzunehmen, weil Menschenverstand nicht unter die Regalien gehört.“

**) Diese Wendung wiederholt sich in mehreren Briefen, z. B. an Gleim 15. Mai 1782. — „Dieser Brief sei, so schließt er an Jacobi,“ wenn ich mir gleich bleibe, ein Band der Freundschaft für uns; wenn ich aber aus Eigennuz die Wahrheit verdrehe, oder aus Feigheit verhehle, so zeuge er wider mich.“ — Wol mochte er 1807 sich nicht mehr daran erinnern, als nun wirklich die Gefahr einer Weltherrschaft eintrat, und er sich in den Dienst derselben begab.

***) So gilt ihm namentlich Schlözer als Austriacissimus.

Die Tendenz der Schrift war doch nicht ganz unverfänglich. Noch während er daran arbeitete, fragt er Bonstetten (30. März 1782), ob dieser ihm nicht einen Weg angeben könne, Exemplare nach Rom zu schicken. Sie werden wirklich im folgenden Monat an den Cardinal Albani und andere Würdenträger der Kirche gesandt. „Der Papst,“ schreibt er an seinen Bruder 14. Mai, „lobte es und schrieb sich des Verfassers Namen und Aufenthaltsort auf.“ Die Cardinäle spenden ihm großes Lob; er schreibt an einen derselben, 11. Mai 1782: Votre Excellence verra bien que je considère les intérêts du St. Siège comme étant les mêmes avec ceux de la liberté générale et de la religion; la cour de Rome ne devrait pas négliger de déterminer, autant qu'il est possible, l'opinion du siècle en faveur de ses droits. Le parti opposé n'aurait jamais osé ce que nous voyons, si des écrivains célèbres n'avaient préparé les esprits. . . . Je n'ai guère vu d'ouvrage bien écrit, qui eut tâché de détromper le public, aveuglé aujourd'hui sur les desseins secrets de ceux qui vont envelopper l'église, la noblesse, les petits princes et les républiques dans le même asservissement. Au contraire les plus illustres écrivains employent leur esprit à nous faire prendre les fers qu'on nous prépare, pour des couronnes de fleurs, dont l'humanité désintéressée de certains princes veut bien décorer notre siècle philosophique. Votre Excellence voit elle même ce qui doit arriver, si le pouvoir des armes est soutenu par toute la force du génie, tandis que ceux dont le pouvoir est fondé sur l'opinion ne se donnent aucune peine pour que l'opinion publique leur soit favorable. J'espère, que Dieu, qui déjà plusieurs fois sauva l'Europe d'un joug universel voudra bien avoir encore pitié de sa liberté expirante. Mais si l'amour du bien public s'était assez éteint parmi les ministres de la religion et parmi les hommes libres, pour qu'ils ne fissent plus d'efforts pour la défense de ce dépôt sacré, je craindrais qu'il ne leur fût dit: Vous étiez le sel de la terre; quand le sel perd la force, et n'est bon qu'à être jetté! . . . Mille idées me sont venues sur ces affaires présentes, que, si elles étaient aussi bien présentées que j'en suis profondément pénétré ne laisseraient pas de ramener peut-être un assez grand nombre de gens. Il se peut cependant que je n'en exécute aucune; et je m'en vais dire à V. E. pourquoi. Deux partis divisent le monde, l'un qui attaque avec tous les avantages que donne la puissance et la force des passions; l'autre plus juste, mais plus divisé, plus faible, qui je défend. Vous voyez pour quel parti penche mon coeur. Mais si ce parti ne veut pas que mes talens soient consacrés à la cause, serait-il sage de me brouiller avec l'autre? Celui qui connaît les coeurs, voit bien que pour faire mieux ce n'est pas la volonté qui me manque. — Mit Enthusiasmus schreibt er 27. Mai an Grenzbotten II. 1858.

Bonstetten von der vaticanischen Bibliothek: Pourvu que je puisse m'instruire de plus en plus, le reste m'est égal; depuis que je sais que cette vie n'est qu'un moment de mon existence immortelle, peu m'importe, où je le passe. — 14. Septbr.: Il s'agit de tout le plan de ma vie, de ce que je serai à jamais, et même peut-être parmi la postérité . . . La Germanie ne me convient pas. Il y a peu de goût . . . les lettres sont peu honorées . . . C'est que le militaire absorbe tout, et il y a un fatras d'étiquettes, qui met une barrière insurmontable entre les ordres. Il est impossible qu'il y ait bonne compagnie où les différents ordres ne se communiquant point, chacun garde fièrement ses ridicules. Quant aux affaires, tous les gouvernemens sont corrompus, le peuple n'est occupé que de sa misère. — Nun eröffnet sich ihm eine glänzende Aussicht: es liegt nur an der Grippe, daß der Papst ihm noch nicht Auerbietungen gemacht, um ihn in seinen Dienst zu ziehen. Vier Cardinäle interessiren sich sehr lebhaft dafür. On me représente un accueil distingué, l'aisance, une charmante société, l'estime qu'ont les grands de ce pays-là pour les lettres, enfin la ville parle pour elle même; son nom vaut seul une fortune dans un autre pays. A tout moment j'attends la résolution de Sa Sainteté. Et que dirai-je? Er bittet die Geister verschiedener Herren um Rath; Bonstetten soll in ihrem Namen sprechen. Ce qui me fait pencher pour Rome, c'est le prodigieux développement du génie de Winkelmann, depuis qu'il y fut. Sein Freund soll bei der Antwort namentlich Folgendes ins Auge fassen: dans quel sens Fénelon a-t-il dit à Ramsay, que pour être chrétien philosophe, il faut être catholique? Ramsay s'est fait catholique là dessus. — Also hat er sich doch die Sache ernstlich überlegt! — Freilich schreibt er, 8. Nov.: „daß ich, um dahin zu kommen, thun sollte, was Winkelmann, und gleichwol bei Protestanten das Wohlwollen und bei den Katholiken das gehörige Ansehen behaupten könnte, scheint mir nicht möglich: jedermann würde mich für einen feilen Menschen halten, was ich auch nicht scheinen darf.“ — Aber damals erfüllte schon ein neues Project seine bewegliche Einbildungskraft. — In dieser Periode nehmen wir bei ihm eine seltsame Verstimung wahr. „Es verfolgt mich,“ schreibt er an seinen Bruder 22. Febr. 1782,“ seit einiger Zeit ein Ueberdruß des Lebens, den ich kaum bezwingen kann. Die Ursache liegt wahrscheinlich in der vollkommenen Einsamkeit, in der ich lebe.“)

*) Schözer schreibt ihm 18. Oct. 1782: „Eine Zulage wünsche ich Ihnen sehr, damit Sie heirathen können, sonst leiden mit der Zeit Ihre Talente und Ihr ganzes Schicksal. Ach eine geschente Frau ist auch für die gelehrte Profession eine herrliche Meuble!“ — W. an s. Br., 23. Nov.: „Ich bin im Grunde des Apostels Meinung, daß nicht heirathen besser ist; besonders für den gelehrten Stand, und in unsern Zeiten: erstlich weil sich nach der Beobachtung aller großen Staatsmänner Europa zu Revolutionen bereitet, in welchen immer besser ist, nur für sich sorgen zu dürfen; zweitens weil die allgemein werdenden Sitten dieser Zeit

Mit einem Wort, ich weiß die Ursache vielleicht nicht; aber ich darf keinen Augenblick vom Buch wegsehn, ich muß meiner ganz vergessen, und mich in die Vorwelt hineinfühlen, wenn ich nicht entsetzliche Stunden haben will. Nicht als fände ich in mir etwas Zurückschreckendes — ich fühle nur die Verlassenheit.“ Und den Tag darauf an Bonstetten: Au milieu de tous mes plans, je ne puis que m'apercevoir chaque jour que je me meurs. . . Je suis poursuivi par une tristesse involontaire qui me fait ardemment souhaiter la fin de ma vie. Toutes les étourderies de ma jeunesse viennent se présenter à mon esprit, pour l'accabler et pour déchirer mon coeur. J'ai à peine encore la force d'oser croire que c'est simplement de la mélancolie. Schon hat er aus Vorsicht nach mehren Seiten seine lestwillingen Verfügungen abgeschickt: je ne crois pas que mon désir de mourir s'accomplisse au premier jour; je crains de languir pendant plus long-temps . . . Plus j'ai étudié l'histoire, mieux j'ai vu que tout est lié et que le développement de nos facultés est celui de l'ame: j'y avais consacré ma vie; si après cela l'ame se dissipe, ce que je ne saurais croire, il ne faut pas plaindre celui qui n'est plus. Ainsi qu'est ce que je perds? . . . Quoique j'aie eu quelques momens d'ivresse dans le cours de ma vie, j'en suis revenu bientôt pour m'en affliger longtems. . . j'ai appris à connaître l'injustice, l'hypocrisie, la faiblesse et l'insensibilité de la plûpart des [mortels u. s. w. Diese Stimmung ist es, welche die Sehnsucht nach einer Religion erweckt, und aus der Sehnsucht geht bei einem empfänglichen Gemüth leicht eine Inspiration hervor. Aber es ist interessant, wie Müller diese Stimmung mit seinen Studien in Zusammenhang zu setzen weiß.

Es war die Lectüre der griechischen Philosophen, hauptsächlich Platons, die ihm die Idee des Uebersinnlichen näher führte. *) Freilich unterwirft er

eine solche Menge Bedürfnisse aufbringen, daß viele Hausväter kaum mehr auskommen können. Hierdurch wird man zu vielerlei Niederträchtigkeiten gezwungen, und also ist wol am besten, so lange zu warten als möglich.“ — 8. Nov. 1783: „Nichts danke ich Bonstetten mehr, als daß er 1773 mich verhindert hat an einer Heirath; ich wollte damals heirathen; ich danke Gott für den Freund, welcher mich frei erhalten hat. Nun bin ich entschlossen, sofern Menschen sich entschließen können, so lange ich lebe, niemals eigen zu werden, und übe mich in der Selbstüberwindung und Aufopferung des mächtigsten Triebes der Menschen, damit ich ungestört möge die Wahrheit erforschen, und nichts Aeußerliches mich abhalte sie zu sagen, damit ich auch weniger Anhänglichkeit an das Irdische habe und jeden Augenblick zum Tod bereitwilliger sei. Lieber, je mehr ich die Menschen erforscht, um so geringer ist meine Meinung von dem gegenwärtigen Geschlecht; eben darum bin ich weit entfernt, mich durch neue Bande an dasselbe knüpfen zu wollen.“

*) Was sein eigentliches religiöses Bedürfniß war, findet man schon in einem Brief an Züsli, 26. Juli 1779: „Grenzen hat des Menschen Glück und Wissen nicht; aber sein Geist. Ich glaube die Unsterblichkeit, ungeachtet ich sie nicht zur Aufmunterung guter Thaten brauche, weil dies System mir die Traurigkeit nimmt, mit welcher ich das Ende meiner Untersuchungen erwarten müßte.“

sich nicht ohne Sträuben. Je suis revenu, schreibt er 27. Oct. 1781 an Bonstetten, de l'enthousiasme que le bruit public m'avait donné pour l'école de Socrate: je la compare à nos patriotes. Les écrits de l'une et des autres m'ennuient par leur prolixité et par une certaine vertu de déclamation, aussi éloignée de la vraie vertu que les idées de Platon le sont du bon sens . . . Vous dirai je encore, qu'occupé maintenant à lire Aristophane, je le préfère à ces Saints, et que j'aurais été pour lui, comme je soupçonne par diverses raisons que mon aïeul Thucydide l'a été . . . Oh que je suis revenu de l'enthousiasme pour bien des choses et que j'ai fait de progrès dans le Nil admirare! Indes schon den 19. Jan. schreibt er an seinen Bruder nach Vollendung des Plato: „Welch ein Mann! wie viele schlafende Saiten in der Seele seine Beredsamkeit nach so vielen hundert Jahren elektrisirt! Er ist einer, der in der Geschichte meines Geistes Epoche machen wird. Keiner hat von geistigen Dingen klüger gesprochen, denn als ein großer Geist begriff er, daß durch das, was in die Sinne fällt, nicht möglich ist, Ueberfinnliches zu erklären oder zu beweisen, und bewies doch, daß eine unsterbliche Seele ist. Und wie nahm er sich hierbei? So daß er durch die Macht seiner Worte in allen lebendigen Seelen ein solches Gefühl ihrer selbst erweckte, daß, da ich ihn las, mir ebenso unmöglich schien an der Seele zu zweifeln als an der Hand. Ja wahrlich: sintemal wir vom Geist einen Begriff haben, muß es Geister geben, ihr Begriff ist ihr Beweis. Denn Homer, die Gallier, die Profesen glauben es; woher haben sie das, sie diese unspeculativen Menschen? Sie haben es aus der Urquelle von Licht und Geist, aus der sie flossen.“ — „Im Geräusch der Welt (9. März 1782) unter mühsamen Studien hatte ich nie zusammenhängend über die christliche Religion gedacht: mir schien unmöglich, von dem, was außer dem Kreis der Sinne liegt, etwas zu wissen. . . Als ich nach Kassel kam, unternahm ich, ohne Rücksicht auf Höheres, die Arbeit, alle Alten, so viel ihrer übrig sind, in der Ordnung, wie einer nach dem andern gelebt und geschrieben, zu lesen und alle Facta aufs genaueste zu excerptiren: denn ich wollte mir ein wahres, vollständiges Gemälde des politischen, militärischen und moralischen Zustandes aller Zeiten und Nationen entwerfen. Als ich aber Plato, Aristoteles und andere weise Männer kennen lernte, nahm ich lebhaften Antheil an ihren Untersuchungen, bewunderte das Ringen des Geistes nach den wichtigsten Erkenntnissen und bejammerte, daß die Zweifelhaftigkeit, in der man endlich blieb, nicht eine Wirkung der Schwäche der Philosophen, sondern der Natur dieser Wahrheiten selbst ist. Indessen zog mich die Liebe der Wissenschaften, durch tägliche Entdeckungen angestammt, mehr und mehr in die Einsamkeit und in dieser beobachtete ich ungestörter, tiefer, heller. Als ich nun den Zusammenhang der ganzen Geschichte bis auf Augustum endlich übersah,

konnte ich nicht anders als bewundern, wie alles Große und Kleine mit erstaunenswürdigster Uebereinstimmung zur Zubereitung und Beförderung dessen diente, was die Bibel als den Rath Gottes angibt. Wenn ich tausend Strahlen bis auf ihren Ursprung verfolgte und fände sie in demselben alle beisammen, so müßte ich wol diese Stelle für ihren Mittelpunkt, die Sonne halten. Um hierüber mich aufzuklären, laß ich in den Evangelien zumal die eignen Worte Jesu. . . Und hier breche ich ab, wie mein Herz dabei gebrannt, welcher Strahl in meinen Geist gefallen, wie er mir die ganze Welt erklärt, ist unbeschreiblich; unbeschreiblich, welches Licht mir den Zusammenhang meines eignen ganzen Lebens erhellte.“ Er tritt dann in die höchste Salbung und Begeisterung ein und setzt in der Nachschrift hinzu: „dieser Brief, so wahr er ist, gefällt mir nicht, weil er mit einer Feder geschrieben ist und nicht mit Flammen; Sie sehen daraus wol meine Geschichte, aber nicht meine Empfindung.“ — Gleich darauf berichtet er an Bonstetten, 27. Mai 1782 — in demselben Brief, in welchem er seine Unterhandlungen mit Rom erzählt — über seine Erweckung. Die Idee der Unsterblichkeit sei zwar an sich klar, mais Socrate avait pourtant raison: pour que nous en fussions certains, il fallut que l'auteur de la nature envoyât un être extraordinaire. Puisqu'il est venu, toutes les discussions me semblent inutiles, autant que les chandelles en plein midi. Tu me demanderas, par quel moyen je me suis convaincu de l'origine divine de Celui qui est venu annoncer au monde l'immortalité: je ne parlerai point du sentiment intérieur de la vérité, qui pour mon coeur est une preuve suffisante; mais je te demanderais, si tu n'avais jamais vu le soleil, et si ton oeil suivait un beau jour tous les rayons, qui en divergent, pour éclairer l'univers, s'il les suivait jusqu'à leur origine, s'il trouvait le point, duquel ils sortent tous, ne croirais-tu pas que ce centre est le soleil? Or cela m'arrive: plus j'étudie l'histoire et mieux je vois que les plus grands événemens de l'antiquité allaient tous, par un merveilleux enchaînement, au but que le maître de l'univers s'était proposé, de faire paraître le Christ avec cette doctrine, dans le tems le plus propre à lui faire prendre racine . . . Il faut, ou que je renonce à la faculté de voir, ou que je voie qu'en effet le Maître de Tout a fait par les plus petits moyens tout ce qu'il y a de plus grand, et qu'il nous a donné, lorsqu'il en était temps, la clé de toutes les contradictions apparentes de ce meilleur des mondes . . . Er hat nicht absichtlich darüber speculirt: la vérité est venue me chercher . . . Je ne m'embarasse par des miracles, ils ont été faits pour les contemporains; un plus grand a été fait pour moi: le spectacle de l'enchaînement des choses humaines. — An Herder, den er über alles verehrte, schreibt er 12. August 1782, nachdem er den Geist der hebräischen Poesie gelesen:

„mich leitete die Vorsehung von Kindheit auf zur Historie; und vor nicht langem durch die Historie zum Glauben; dieses wird allen klar werden, wenn ich meine Universalhistorie vollenden kann: Seele hatte hin und wieder schon was ich Ihnen vorlas, künftighin wird es auch Geist haben, aber nicht esprit sondern πνεῦμα.“ — Noch in demselben Jahr versuchte er sein neugewonnene religiöse Ansicht in einen Dialog zu fixiren. Die kleine Schrift kam erst nach seinem Tode heraus. Die Composition ist nicht sehr glücklich und für die Begründung seiner Ideen findet Müller nichts Anderes als was er in den Briefen schon besser d. h. mit größerer Empfindung ausgedrückt. „Glücklich die,“ bemerkt Aglaja, „welche die Wunder gesehn, wodurch er seine Sendung bewies!“ „Nicht minder selig die,“ antwortet Timotheus, „welche nicht sehen und doch glauben. Jene Wunder mochten zu seiner Zeit nöthig sein, die ersten Zuhörer aufmerksam zu machen. Andere Wunder haben wir. . . . Heute oder morgen, wenn Sie ausharren im Forschen der Wahrheit, werden Sie fühlen, wo Wahrheit und Leben ist: süntemal wir die Verheißung haben, daß, wer ihn, den Menschenfreund, lieb gewinnt und nach seinem Vorbild wandelt, er demselben sich offenbaren wolle. Alsdann werden Sie erfahren, daß das überzeugendste Wunder ist, wenn er uns die Gnade gibt mit Augen zu sehen und mit Ohren zu hören. Die Welt kann es nicht, weil ihr der Sinn zur Wahrheit fehlt.“ „Das Christenthum ist nicht in Rom, oder in Genf, oder zu Wittenberg oder zu Barby oder zu Philadelphia.“ Der protestantische Haß gegen das Papstthum muß schwinden. „Jeder Geist, welcher nicht bekennt, daß Jesus Christus Mensch geworden, ist nicht aus Gott; und solches ist das Merkmal des Antichrists. Nun aber hat der Papst nie dieses geleugnet. Sehen Sie wohl zu, daß der Antichrist nicht bei denen entstehe, die über den christlichen Glauben so viel capituliren, daß Jesus bald nicht mehr der Christus noch der Mensch geworden, sondern der jüdische Socrates, ein bloßer Mensch bleibt.“ — Seine religiöse Erweckung wird in den nächsten Jahren noch gekräftigt durch die Erbitterung über die Berliner, die ihn wegen der Reisen der Päpste als einen Jesuiten ausschreien. 18. April 1786, an Br: „In Berlin sieht eine Partei überall Jesuitismus. Unter eben derselben Partei aber haben bedeutende Männer über die Religion solche Gedanken, daß der Jesuitismus mir dagegen lieb würde. — 21. Sep. 1786. „Der Jesuitismus ist ein Name, den einige dem Christenthum geben; was nicht neutheologisch ist, muß jesuitisch sein, sollten es auch Augustinus und Luther mit dürren Worten sagen. Man möchte Christum aus der Welt schreiben; es wird aber nicht gelingen.“ „Da ich nun meine biblischen Anmerkungen über die Evangelien erstreckt, haben sich über den Geist der Religion auch mir neue, herrlich aufklärende, stärkende Aussichten eröffnet. In allen Schriften, in allen Werken sah ich den Gott.

Je mehr ich lese und denke, desto besser sehe ich, daß Raisonement hierüber allzeit nie oder nirgend wohin führt; die Religion ist Gefühl, Sage, Historie; die erste Offenbarung brachte der Vater der Menschen mit sich in die Welt.“*)

Noch bedeutender wirken auf ihn Jacobis Schriften und Briefe. „Der Streit Jacobis mit Mendelsohn ist wichtig und nützlich; seine Gedanken sind meine: die Religion ist ursprünglich durch Gott in den ersten Menschen gekommen, war Väterfage bis Schrift nöthig ward, und wird in gewissen Zeiten der Verdunkelung durch Männer Gottes und durch Begebenheiten erneuert; Jesus Christus aber ist der Schlüssel der Historie.“ (10 Oct. 1786) — An Dohm, der ihm meldet, die Lavaterianer rühmten sich seiner Befehung, 20. Apr. 1786: „Ich habe seit 1782 die mancherlei Religionsysteme wirklich geprüft, und, wie zu geschehen pflegt, bald einer bald der andern Vorstellungsmanier den Vorzug gegeben. Resultat hiervon: Gott, Fürscheidung (auch besondere, denn das Ganze ist aus den Theilen zusammengesetzt), Plan und Fortdauer glaube ich aus vielen Ursachen, sehe, als Republikaner, ungern bei meinem Volk den Fall der Begriffe, auf welche in unsern Verfassungen so unendlich viel ankommt.“ — Mit großer Andacht liest er auch Sailer's katholisches Gebetbuch. „Die Modephilosophen und die Theologen gleichen Gelichters befeuzzen, daß jetzt unsere Fürsten anfangen Religion zu ehren: und wenn sie auch katholisch wären, so dünkt mirs doch sowol für sie als für das Volk besser, als die Epistel (Friedrich's) an Keith wider die Unsterblichkeit. Ich sehe das wol, eine neue Ordnung der Dinge, ein anderer Ton als des vorigen Geschlechtsalters fängt an; Gott wird wissen ihn auf seine Harmonie zu stimmen.“ (An s. Br., 30. Dec. 1786). — „Ich erwecke noch neue Thaten dieses *Zeitov*. Wenn die Religion nicht ganz verschwinden soll, so müssen Dinge geschehn, die sie wieder auffrischen; und wie viel sind nicht noch unerfüllte Weissagungen. Auch schicken sich die Zeiten, wie es scheint, auf neue Gestaltung. Für das *Zeitov* hat nur der ein und andere Sinn . . . Ich, wie ichs fühle kenne keinen größern, befriedigenderen Stand, als den geistlichen; mehrmals, glaube es, wollte ich selbst wieder darein getreten sein, — wenn er nur nicht eben ein Orden wäre! . . . Gott thue mir dies und das, Bruder, wenn ichs nicht sein möchte, jetzt! nicht möchte hinwegwerfen die Projecte der Könige, zu

*) In demselben Brief vermuthet er von den Schriften Friedrich II., sie werden auch über seine Religion manches Unerwartete haben „denn gedacht hat er darüber oft und sorgfältig und war vielleicht Christ ohne es zu wissen.“ Dazu gibt er im Fürstenbund folgende schöne Erläuterung: „Die christliche Religion hat er nie als aus der Theologie gekannt, welche in den Jahren seiner Jugend pietistisch überspannt, in seinem Alter aber deistisch kraftlos wurde. Da der Weg der Demonstration überhaupt nicht weit führt, so hielt er sich an sein Gefühl und an seine verschiedenen Bedürfnisse in verschiedenen Epochen des Lebens.“

lehren meinen Gott, von welchem ich gerettet worden aus Gefahren, die nicht jeder weiß!" (25. Febr. 1788.) — An Nicolai, der ihn früher wegen seiner unvorsichtigen Ausfälle gegen das Christenthum zurechtgewiesen, 27. Febr. 1788: „Seither habe ich durch bessere Studien des Alterthums und Orients für die Schriften der alten Hebräer mehr Achtung bekommen; zugleich überzeugte mich die genauere Kenntniß der Menschen, die mir meine Reisen verschafft, es sei nützlich und wol nothwendig, den allgemein als moralisch wichtig erkannten Wahrheiten bei der Menge durch die Bibel eine gewisse Haltung zu geben, wodurch nicht nur der Ausgelassenheit ein Zaum angelegt, sondern zumal auch die Wiederkunft des Aberglaubens verhindert würde. Die Bibel, nicht theologisch, sondern vernünftig und mit Bürgerfönn betrachtet, enthält einerseits freilich viel, das für andere Zeiten und Länder war, aber auch die herrlichsten Sachen sowol zum Trost bei der Mühe des Lebens, als zur Ermunterung der vortrefflichsten Tugenden. Dabei ist sie von der Geistlichkeit aller Sekten freilich aufs äußerste verunstaltet worden; und es wäre überhaupt zu wünschen, daß man diesen Herren ihr Monopol mit Gottes Wort nehmen könnte, sie haben letzteres nach dem Ebenbild ihrer eigenen engen, kleinen oder eiteln Seelen gebildet.“ — Das klingt freilich etwas anders, als in den Briefen an Jacobi, und man muß das Schreiben an seinen Bruder, 5. August 1788, damit vergleichen: „Mit Jacobi und Nicolai bin ich manchmal wie zwischen Hammer und Ambos; beide schicken mir ihre gegeneinanderlaufenden Scripta; ich mit geziemender Höflichkeit, lobe das Lobenswerthe, schweige oft über das, was ich nicht billige, bin aber im Herzen freilich voll Unwillen über die Jesuitenjägerei (— am heftigsten im Brief an Jacobi 4. Aug. 1788 —), und kann nicht anders, als Jacobi und Lavater in der Hauptsache recht geben.“ — Nach einer Lectüre des Augustin, 30. Jan. 1789: „Die Empfindung der Väter reißt hin; ihre Schlüsse aber sind erbärmlich und wer den Beweis des Christenthums nicht im Herzen hat, würde durch ihre Beweise wol eher zum Unchristen. Augustinus war ein großer Geist und eine gefühlvolle Seele; er ist mir ungemein lieb; aber sein Allegorisiren und sein Subtilisiren ist manchmal ganz unlesbar. Aber am unausstehlichsten ist mir die Intoleranz und die Schiefheit ihres Gesichtspunktes in Ansehung der großen Männer des Alterthums; diese Vorurtheile verengten ihren Geist und ihr Herz; es ist abscheulich, wie diese lieben Heiligen mit Gott umgegangen sind, was für einen Caligula sie aus der ewigen Liebe gemacht haben. Hierin sind wir doch wirklich besser. Hingegen ist nichts über die Salbung, womit sie vom Heiland sprechen. Das hängt bei ihnen zusammen, und mußte so sein, sonst wäre unsere Religion nicht gepflanzt worden. Gott ist alles in allem, der Mensch weiß nicht was er thut.“ — 30. Sept. 1789. „Man wird in Europa erst noch fühlen, was der

Fall des Glaubens für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wieder auflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt; sie ruhet auf Sand.“ — An dieser Rhetorik hat die Lectüre des Sallust einen großen Theil. Bei seinem angeborenen Nachahmungstrieb klingen die Worte der Alten fortwährend in seinen Briefen und Schriften nach. So wenn er an seinen Bruder 24. Nov. 1789 schreibt: „Es ist gewiß, daß zwischen Unglauben und neologischer Theorie das europäische Menschengeschlecht wieder eben ein so fadcs, unbrauchbares, todtes Wesen ward, als das von Ammianus geschilderte römische Volk. Daß Gott nun weckt und schüttelt, ist ein Zeichen, das hoffen macht, noch seien wir nicht ganz dahin gegeben. Warum nun dieses nicht schauen? Warum nicht erkennen, daß seine Hand alles führt? und merken auf die Zeichen der Zeit? So thaten die alten Hebräer, Griechen und Römer. Oft spricht die Bibel: Jehova sagte, Jehova that. Nicht als hätten die Männer immer eine articulirte Stimme vernommen, oder ein Gesicht gesehn; oft war es nur in ihrer Seele; diese hatte einen Sinn zu unterscheiden, wenn der Herr redete, und zu erkennen was er bereitete.“ — Wenn man diese Sprache aus dem Mystischen übersetzt, so drückt sie doch nur eine Hingebung an die Thatsachen aus, die sich in Müllers Leben nur zu oft zu geltend macht, und die mit ihrer resignirten Frömmigkeit das Gegentheil alles idealistischen, zum Aufschwung der Seele begeisternden Glaubens ist. — An s. Br. (7. Dec. 1789) „Der religiöse Sinn war auch in mir; Verfolgung (mit dem Cellarius, mit Baumeisters Definitionen) lehrte aufs Wort merken; klar war auch mir die ganze Bibel, die eben für Kinderfinn da ist, und ohne ihn auch nicht viel wirkt; mein Herz verstand ihre Hauptsachen besser als Michaelis.“ Er wird nun darauf aufmerksam, wie sehr hinter der jüdischen Geschichte die Beziehung auf die Menschheit im Allgemeinen, auf die Herzenserfahrung aller Zeiten durchblickt. „Ohne dies wären gar viele Bücher mir lieber. Im Grund ist's freilich der Fall aller Wahrheiten; sie sind, wo immer sie stehn, im Koran, in der Ilias, alle ewig und für alle; wo aber wäre ein Buch so reich an Erfahrungsausschlüssen für jede Lage der Seele und jeden Lebensmoment, dabei sogleich so rein und so menschlich.“ — (22. März 1790) „Ich habe eine äußerste Abneigung vor allem, was Pharisäismus, Selbstgerechtigkeit und geistlicher Hochmuth scheint, und halte es gar viel lieber mit den Zöllnern und Sündern, deren Herz nicht böse ist; denn ich fühle selbst allzuwohl, wie nichts es um unsere Tugend ist.“ — 25. Dec. 1790: „Es ist in mir etwas, das gewöhnlich nicht beisammen sich findet: in allen Weltgeschäften bin ich für Mäßigung, für Ordnung und Ruhe, für die Domination des Verstandes; mein Glaube aber hat sich von selbst ohne Bücher, ohne Verbindungen, mehr und mehr mystisch geformt, und ist Empfindung geworden, so wie die Freundschaft es ist. Ich halte den Mysticismus in der That für die wahre Universal-

religion, bei der die äußern Formen eine lieber als die andere sein kann, keine aber zum Wesen gehört; die herzerhebendsten, und welche Gott und Menschen einander am nächsten bringen, sind freilich die besten.“ „Deine Betrachtungen über die Brüdergemeinde sind wahr. Mit mir ist's darin sonderbar, daß ich einerseits für Mysticismus stark inclinire, *) andrerseits eine unüberwindliche Abneigung gegen alles Enge, Einschränkende habe und intolerant bin nur gegen die Intoleranz. 1770, wo ich vom Glauben meiner Kindheit abfiel, war hauptsächlich die Ursache, weil man haben wollte, es sei kein Heil außer demselben; und nur die Verdammung der Griechen und Römer kann ich den Kirchenvätern nicht vergeben. Dieser Despotismus nun herrscht freilich auch bei den Brüdern, so wie fast allen Sekten (die deistischen oben an): darum werde ich sie allezeit lieben, wie unter allem Volk wer gut* ist, und ganz besonders wegen ihrer standhaften Tendenz auf den Mittelpunkt von allem, Jesum; aber nie zu ihnen treten; sonst könnte ich jene Universalhistorie nicht schreiben, denn wäre ich bei ihnen, so käme ich unter sie, vielleicht selbst auch durch zu viele Liebe.“

In dieser Stimmung schließt er sich schon seit 1786 immer enger an Lavater an, den er früher so verachtet. „Nun thut Lavaters Herz dem meinigen wohl. Sage ihm, daß ich seinen ganzen Gesang fühle und fast so stolz darauf sei, als wenn ich ihn gemacht hätte. In Wahrheit scheint er von einem Engel geschrieben.“ (16. Apr. 1790) Ihm selbst schreibt er, 4. Mai 1790: „Lavater! Bruder, Vater, Lehrer, Freund, oder was sonst Du mir sein willst, alles in unserm Herrn und Gott! Gefegnet seien die Götterstunden, da Deine Seele sich erhob zu dem, in dem alles ist, und in ihm schaute und sah, was in dem Herzen des Menschen ist, und welche Höhe es erlangen kann, wenn es bei dem Urquell der Kraft bleibt. . . . Freund Jesu und der Brüder! Trage die schwachen Schafe, wie der Meister, und hilf ihnen fort. Zu unsrer Zeit entfernen sich manche sonst Gute aus Schwäche gegen den aus dem ganzen Weltton und aus den schönsten Werken des Wises allzu gewaltig überstürmenden Strom der Sinnenlüste, und andere, grade die zartesten Herzen aus Furcht, vor den allerreinsten in unvollständig überwundenen Schwächen zu erscheinen; daher sie sich lieber trüg hinreißen lassen, und im Taumel Selbstvergeffenheit suchen. Auf der andern Seite wird hierüber nirgend so gelehrt, wie es der himmlischen Reinheit würdig ist; so wie unsere Moral überhaupt ein elendes, gefegliches, judaisirendes Geschwäg ist, welches niemand halten kann, so wird auch hierüber der Mensch nicht nach dem freien Evangeliumssinn geleitet, ohne ängstliche Gesetzesfurcht nur das zu betrachten, daß nur in reinen Herzen die echte Liebe und Christus wohnen kann, welche Hoheit, wie einig wahre Würde und Un-

*) Mehr als er selbst glaubte. Jede dunkle Prophezeiung, auch die lächerlichste, machte ihn betroffen; seine Aufmerksamkeit auf Zahlencombinationen erinnert an eine Kartenschlägerin.

abhängigkeit und Beschauung und Kraft in Reinheit ist, und wie diese das Licht u. s. w.“ — Freilich ist dabei viel momentane Anempfindung, aber alle seine Briefe verrathen, wie sehr Lavater ihn ergriffen; so an f. Br. 11. Fbr. 1791: „Lavaters Handbibliothek ist mir immer eine Seelenlust; ich gebe nicht viel um die Stimmung, zu der sie mich montirt; göttliche Kraft fließt aus manchen seiner Worte. Ein Buch der Bücher ist mir aber l'Homme de désir. (!) Mehr wenn ich ihn vollendet — vollendet, um lebenslänglich ihn oft wieder anzufangen. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß noch nicht alle die Knie gebeugt vor Voltaires Baal. Ein Werk großer Erfahrung und himmlischer Kraft.“ — Selbst Herder schien ihm jetzt zu wenig christlich, doch dauerte es nicht lange, bis weitere Studien die christliche Begeisterung wieder in ihre Schranken zurückwiesen und den alten Humanitätsglauben hervortreten ließen, den Herder predigte. J. S.

Eine Charakteristik der Pfälzer.

Die Pfalz und die Pfälzer. Von August Becker. Leipzig, J. J. Weber 1858.

Ein recht fleißig und mit augenscheinlicher Liebe zur Sache gearbeitetes Buch, sowol für den Touristen brauchbar, als für den, welcher nach einer pfälzer Landeskunde sucht. Nichts Buch ging von bestimmten volkswirtschaftlichen Ideen aus und betrachtete die Pfalz und ihre Bewohner als Stoff, mit dem das Gerippe eines fertigen Systems auszufüllen war. Das vorliegende Werk will den Gegenstand ohne vorgefaßte Meinung, einfach wie er ist, darstellen, und wir meinen, daß sich derselbe auch so recht gut ausnimmt. Der Verfasser ist Pfälzer, er liebt und kennt seine Heimat, und er hat das Geschick gut zu schildern und zu erzählen in nicht gewöhnlichem Maße. Er hat sich kaum etwas entgehen lassen, was in landschaftlicher, historischer, künstlerischer oder ethnographischer Beziehung Interesse bietet. Ueberall sieht man neben den Ergebnissen aufmerksamer eigener Beobachtung die Resultate eines gewissenhaften Studiums dessen, was von Andern über den Gegenstand gesagt worden ist, und wenn wir das Ganze überblicken, so möchten wir wünschen, daß jeder deutsche Landstrich einen Darsteller fände, der so anschaulich, so anmuthig und zugleich mit solchen patriotisch warmen Farben zu malen versteht, wie der, welcher uns hier das ehrwürdige Speyer, die alte Pfalz und die Haardt, den Wasgau mit der pfälzischen Schweiz, das Grenzland mit dem düstern Bienwald, das Westrich und den Nahgau, den Hundsrück mit seinen Erinnerungen an den wüsten Räubersput von Schinderhannes und